

Thatcher, Blair und ich

Von Christian Splett (September 2008)

In diesen Tagen muss ich mir kritische Fragen von mir selbst gefallen lassen: Hätte ich die größte Rezession in der jüngeren Geschichte Großbritanniens schon vor zehn Jahren vorhersehen können? Wenn ja, hätte ich sofort „The Sun“ informieren sollen? Wäre es womöglich sogar nötig gewesen, mich direkt vor 10 Downing Street zu postieren, um Tony Blair die schlechten Nachrichten persönlich zu überbringen? Aber hätte man mir, einem deutschen Austauschstudenten, in Europas Finanzmetropole überhaupt geglaubt? Und selbst wenn, wäre ein Achselzucken mit dem Hinweis auf das stetige Auf und Ab womöglich die einzige Reaktion gewesen?

— Nun will ich aber mal der Reihe nach erzählen: Schatzkanzler Alistair Darling, so war neulich in der „Frankfurter Allgemeinen“ zu lesen, warnt Großbritannien vor der größten Rezession seit 60 Jahren. Seine Landsleute mussten demnach im „Guardian“ lesen, dass die kommenden zwölf Monate das schwierigste Jahr sein würden, das die Labour-Partei in dieser Generation erleben werde. Offenbar steckt derzeit jeder und alles in der Krise – egal ob Banken, Immobilien, Währung, Export oder Binnenkonjunktur. Dabei hatte Darlings Vorgänger, der amtierende Premierminister Gordon Brown, ihm doch die Volkswirtschaft scheinbar in bester Ordnung hinterlassen.

— Zehn Jahre lang hatte Brown die heimische Ökonomie mit Hilfe von Finanz-, Haushalts- und Währungspolitik gelenkt und geleitet. Seit dem Wahlsieg seines Labour-Freunds Tony Blair im Jahr 1997 musste er mit großer Wachsamkeit die höchste Stellung im Finanzministerium halten, um jederzeit bereit zu sein, selbst Premierminister zu werden. Sein großer Intellekt und sein eiserner Wille brachten ihm dabei viel Respekt von allen Seiten ein. Allerdings gab es auch etliche kritische Stimmen, die behaupteten, Brown und Blair seien mit ihrem „Dritten Weg“ würdige Erben ihrer Vorgängerin Maggie Thatcher gewesen. Das war nicht als Kompliment gemeint.

— Wenn ich an Blair und Thatcher denke, kommt mir unweigerlich mein Studium in den Sinn. Das hatte keineswegs nur damit zu tun, dass ich zwei Jahre meines Lebens in London verbrachte. 1996 kam ich dorthin, so dass ich zuerst den Wahlkampf und dann den Labour-Wahlsieg sozusagen hautnah miterlebte. Ehrlicherweise gebe ich zu, dass meine Erinnerung daran etwas verblasst ist, zumal ich eher in einem Vorort der Hauptstadt studierte und wohnte, die „Northern Line“ uns üblicherweise nur einmal pro Woche in die City brachte – und die akademischen Herausforderungen auch nicht gerade im Vorbeigehen zu bewältigen waren.

Den Abschluss dieses intellektuellen Kraftakts bildete meine Diplomarbeit – die „dissertation“. Unter dem nüchternen Titel „Financial implications of privatisation for the UK government“ schrieb ich etwa 15.000 Worte zusammen. Aus heutiger Sicht – mit einem Abstand von zehn Jahren – erscheint mir dieses mehrmonatige Machwerk nur wenig spannend. Es liest sich wie ein „book review“; ich hatte damals die Chance vertan, eigene Gedanken zu entwickeln. Stattdessen war ich damit beschäftigt, die Meinungen anderer Menschen zusammenzufassen.

Jetzt sehe ich thematisch klarer: Wenn das Blairsche Jahrzehnt nur die Thatchersche Politik fortsetzte und ich deren Privatisierungen als „nicht geglückt“ betrachtet hatte, dann lautet das Fazit: Der Umbau der britischen Wirtschaft vom „kranken Mann Europas“ zum „European Champion“ war nur ein Trugschluss, und ein Rückfall in alte Zeiten musste irgendwann kommen. Brown und Blair haben die Konjunktur ausgesessen; Darling hat nun die neue Krise bekannt gemacht. Mit dieser These hätte ich schon vor zehn Jahren in der Zeitung stehen können.